

fachheit der ersten Orgeln zurückkommen, nach welcher die ganze Orgel nur eine unveränderliche Mixtur war, und nicht mehr Tasten hatte, als zu den gangbaren Choralmelodien nöthig sind. Wohlfeil wären solche Orgeln freilich, aber den Anforderungen unserer Zeit, d. h. unsern, für Kirchengesang und Kirchenmusik empfänglichen und gebildeten Zeitgenossen nicht genügend, sondern vielmehr anstößig.

§. 163.

Soll aber ein Orgelwerk nicht nur die Mittel zur Erhaltung der Ordnung des Gesanges, sondern auch zur Erhebung und Beredlung desselben enthalten: so muß, nächst der nöthigen Stärke, zugleich auch auf möglichst schönen Ton, sowohl des vollem Werks, als auch der einzelnen Stimmen, und auf eine, zu verschiedenartigen Vorträgen passende Abwechslung der einzelnen Stimmen gesehen werden.

So richtig diese Ansicht auch an sich ist, so kann man, dieselbe ohne Rücksicht auf andere Nebenumstände verfolgend, doch auch auf der Sache schädliche Abwege gerathen. Man sollte zwar dem ersten Anschein nach glauben, daß zu viel Stimmen nie zu den Nachtheilen, sondern vielmehr stets zu den Vortheilen eines Orgelwerks zu rechnen wären, weil doch in der Regel durch eine größere Stimmenzahl eine größere Mannigfaltigkeit der Stimmenmischungen möglich ist; allein es wird sich weiter unten zeigen, daß es hier eine, wenn auch nur unbestimmte, Grenze giebt, und daß eine bedeutende Ueberschreitung derselben bedeutende Uebel oder doch Unbequemlichkeiten herbeiführt.

§. 164.

Es fragt sich jetzt: wovon hängt denn nun eigentlich die zu erzielende Stärke und zugleich die nöthige Mannigfaltigkeit des Tons ab? und wodurch kann Beides erreicht werden?

Was zuerst die Stärke des vollen Werks anlangt, so ist dieselbe abhängig:

- 1) von der Zahl der Stimmen, vorzüglich der Prinzipal- und Zungenstimmen;
- 2) von der Zahl, Mischung und Größe der Mixturen;
- 3) von der Mensur der Prinzipalstimmen und Mixturen;
- 4) von dem Luftzufluß und von der glücklichen Intonation der Stimmen;